

Freya Pausewang

Der Situationsansatz – Ein pädagogisches Konzept, das in die Zukunft weist oder: Der Situationsansatz gehört wieder in alle Kitas!¹

Gerade hat der Situationsansatz in Deutschland sein 40-jähriges Bestehen gefeiert. Leider ist er in den letzten Jahren vor allem durch die internationalen PISA-Vergleiche in vielen Einrichtungen in Vergessenheit geraten. Dass er hoch aktuell ist; weil er die Kompetenzen stärkt und unterstützt, die von den heutigen und den zukünftigen Erwachsenen zur Bewältigung globaler und individueller Krisen benötigt werden, wird leider zu wenig erkannt. Vielleicht kann die augenblicklich zunehmende Kritik an der (Schul)bildung ihm wieder zu deutlicher Aktualität verhelfen.

1. Das Spezielle des Situationsansatzes

Der Situationsansatz wurde durch eine Arbeitsgruppe um Jürgen Zimmer als ein neues Lernmodell Anfang der 70er Jahre ins Leben gerufen. Als eine völlig neue Art des Lernens benötigte der Ansatz Modellkindergärten, in denen diese pädagogische Vorgehensweise erprobt und für Interessenten demonstriert wurde. In der Fortbildung für Erzieherinnen nahm er seither einen breiten Raum ein und wurde in vielen Kindertagesstätten in allen westdeutschen Bundesländern umgesetzt. Anfang der 90er Jahre wurde er auf Wunsch von Erzieherinnen aus den neuen Bundesländern für deren Lebenssituationen vom Institut für den Situationsansatz (ISTA) aktualisiert und dort in Einrichtungen eingeführt.

1.1 Kurze Darstellung der Bearbeitung von Themen im Situationsansatz

"Der Situationsansatz als zeitgemäßes und anspruchsvolles pädagogisches Konzept orientiert sich in seinen Zielen, seinen Inhalten und dem pädagogisch-methodischen Handeln einerseits an den Herausforderungen des Lebens in einer globalen Welt und andererseits an den konkreten, sich in ständigem Wandel befindlichen Lebenssituationen und Erfahrungen der Kinder und ihrer Familien. In diesem Sinne ist er als ein an der Lebenswelt von Kindern orientiertes Bildungskonzept zu verstehen." (Heller 2010, S,11).

¹ Mit freundlicher Genehmigung, aus: Handbuch für ErzieherInnen, Ausgabe 77, Hrsg.: Dr. Irmgard M. Burtscher. Olzog Verlag GmbH, München 2014

Konkret verlangt der Situationsansatz: Die Erzieherinnen beobachten, welche Situationen und Themen für die Kinder von Interesse und Bedeutung sind. Gründe von Kindern für das Interesse an einem Thema können sein, dass Situationen die Kinder neugierig machen und zu Handlungen motivieren, möglicherweise aber auch verunsichern und ängstigen. Gemeinsam mit den betroffenen Kindern, häufig auch mit Eltern, erkundet die Erzieherin, ob das Thema nicht nur eine "Eintagsfliege" ist, sondern die Gruppe oder Teile der Gruppe tiefgehender beschäftigt. Gemeinsam mit den Kindern entscheidet sie, ob die Thematik aufgegriffen werden soll. Wenn so, plant sie zunächst mit der Gruppe, wie die Situation erforscht werden könnte. Ziel ist, dass die Kinder die Thematik besser verstehen und handlungsfähiger sowie selbstbestimmter damit umgehen können. Es kann sich dabei z.B. um ein Geschehen in der Gruppe handeln, in den Familien der Kinder oder im Gemeinwesen, vielleicht sogar in der weiteren Welt. Auch Situationen, die auf die Kinder demnächst zukommen werden, können aufgegriffen werden.

Bei der Auseinandersetzung mit dem Thema ist es für die Erzieherin wichtig, wie unterschiedlich die verschiedenen Mädchen und Jungen die Situation erleben. Kinder können mit ihren geringen Erfahrungen und ihrem kindlichen Denken erlebte oder zu erwartende Gegebenheiten mit Vorstellungen und Gefühlen verbinden, die Erwachsene nicht kennen und auch nicht vermuten. Wenn die Erzieherin sich diese individuellen Voraussetzungen nicht bewusst macht, kann es sein, dass ein Teil der Kinder sich nicht berührt fühlt und die Bearbeitung an ihnen vorbeigeht. Das Thema darf auch nicht in irgend einer vorgegebenen Sichtweise bearbeitet werden. Es muss auf der individuellen Betroffenheit der einzelnen Gruppemitglieder und dem gemeinsamen Erleben aufgebaut werden. Das bedeutet, dass jedes Thema immer individuell entwickelt wird und sich im Laufe der Bearbeitung jederzeit in neue Richtungen entwickeln kann.

Von den Erfahrungen und Gefühlen der Kinder leitet die Erzieherin ihre Einschätzungen und Gedanken ab und baut gemeinsam mit den Kindern den Fortgang des Projektes auf. Dazu kommen auch Einflüsse von außen, die sich bei der Bearbeitung ergeben, etwa wenn betroffene und fachkundige Menschen (vor allem Eltern und Vertreter aus dem Gemeinwesen) bei der Bearbeitung einbezogen werden oder Geschehnisse die Thematik erweitern.

Wir-Denken hat im Situationsansatz einen wichtigen Standort. Entscheidungen werden immer in einem sozialen Kontext getroffen, das heißt, die Auswirkungen auf die Gemeinschaft werden berücksichtigt. Das ist zunächst die Gemeinschaft der Kita, aber auch die für Kinder vorstellbare größere Gemeinschaft, etwa die Familien der Kinder, Menschen im Gemeinwesen, die Schule und darüber hinaus bis hin zu den Kulturen und Ländern, aus denen Gruppemitglieder kommen.

Elke Heller stellt in ihrem Buch "Der Situationsansatz in der Praxis" Beispiele von durchgeführten Projekten dar, etwa: "Wir richten uns ein klitzekleines Lesezimmer ein", "Wir bauen unser eigenes Biogemüse an", "Wie Kinder im Zusammenleben ihre interkulturellen Erfahrungen erweitern" oder "Woher kommen die alten Scherben in unserem Garten?" (Heller, 2010). Natürlich sind bei der Bearbeitung immer auch Wege hinaus ins Gemeinwesen notwendig, etwa sich irgendwo zu erkundigen und konkrete Erfahrungen zu sammeln oder in anderer Weise aktiv zu

werden. Darüber hinaus gibt es Projekte, die von vorne herein gezielt die Richtung nach außen haben. Elke HEs kann durchaus auch Projekte geben, bei denen sich die Kinder mit entfernt lebenden Menschen befassen, etwa mit dem Leben von Menschen oder Tieren in anderen Ländern.

Beispiel: In den Medien erfuhren Kinder von einem Erdbeben in einem Entwicklungsland. (In der Regel erfahren sie davon, auch wenn viele Eltern solche Härten von ihnen fernhalten wollen.) Die Kinder brachten ihre Betroffenheit in den Kindergarten. Einige berichteten, dass Geld gesammelt wird, damit die Leute ihre Häuser neu bauen können. Es entwickelte sich die Idee, in der Kita Dinge zu verkaufen, um auch Geld schicken zu können. Verkaufen kann man nur, was andere Menschen brauchen. So durfte sich die Gruppe in einer Obstplantage von Eltern Obst pflücken, Kinder kochten Marmelade und verkauften sie an Eltern und Nachbarn. Dabei kam es nicht auf die Menge des Geldes an, sondern auf den eigenen Einsatz.

Jedes Projekt besteht aus vier Schritten (Preissing 2009, S. 66): "Erkunden (Situationsanalyse), Entscheiden (Zielformulierung), Handeln (Zielumsetzung) und Nachdenken (Reflexion)". Während der gesamten Bearbeitung regt die Erzieherin die Gruppe zu Überlegungen und Vorschlägen an. Diese wird sie so oft wie möglich aufgreifen, vielleicht mit der Gruppe eine Auswahl treffen, ggf. auch mehrere Handlungsvorschläge nebeneinander bearbeiten. Wenn einzelne Kinder Schwierigkeiten haben und zu resignieren drohen, wird die Erzieherin versuchen mit Impulsen eine Denkrichtung nahezu legen, bevor sie selbst einen Lösungsweg vorschlägt. Immer wieder wird es Zwischenreflexionen mit der Gruppe oder einzelnen Gruppenmitgliedern geben und im Nachhinein wird das Nach-Denken auch mit der Gruppe vorgenommen.

Das Ergebnis der Bearbeitung ist offen. Projekte werden oft ganz anders enden als es sich die Erzieherin vorgestellt hat. Widerstände, Verstrickungen in Widersprüche und Abbrüche können die Erzieherin und die Kinder allerdings frustrieren. Auch das gehört dazu. Das Leben läuft eben nicht immer glatt. Solche Frustrationen dürfen auch nicht bedeuten, die Zielsetzungen und das Vorgehen des Situationsansatzes zurück zu nehmen.

Erzieherinnen sind von Anfang an Lehrende und Lernende zugleich.

1.2 Merkmale des Lernens im Situationsansatz

Der Situationsansatz unterscheidet sich grundlegend von üblichen Vorgehensweisen. Auf drei wesentliche Merkmale will ich eingehen:

1.2.1 Übergeordnete Ziele

Übergeordnete Ziele in der Pädagogik des Situationsansatzes sind Autonomie, Solidarität und Kompetenz.

Autonomie (Unabhängigkeit und Selbstbestimmung): Indem die Gruppenmitglieder weitmöglich in alle Entscheidungen einbezogen werden, wachsen sie in ihrer Selbst- und Mitbestimmung. Partizipation (Mitbestimmung) ist ein wichtiger Teilaspekt der Autonomie. Die Selbstbestimmung der Kinder, d.h. die Unabhängigkeit von der Erzieherin, wird sich

nicht nur durch ihre Beiträge in den angeleiteten Projekten zeigen, sondern auch im sonstigen Tagesablauf, insbesondere im Freispiel. Grenzen, Regeln, ethische Werte im Zusammenleben werden weitgehend mit der Gruppe erarbeitet. Unter Autonomie - Selbstbestimmung - ist allerdings nicht reine Wunschbefriedigung zu verstehen. Die Erzieherin wird den Kindern auch Grenzen setzen. Sie liegen vor allem in der Rücksicht auf die Rechte der anderen in der Gemeinschaft (und darüber hinaus!) sowie in ökologischen Werthaltungen.

Solidarität (Verbundenheit, Gemeinschaftsgefühl): In der Pädagogik des Situationsansatzes liegt in der Gemeinschaft eine große Betonung. Bei Entscheidungen wird überlegt, was diese für andere Betroffene bedeuten. Die Kinder werden darin unterstützt, sich für eigene Rechte einzusetzen, zugleich aber auch die Rechte der anderen zu berücksichtigen bis hin zur globalen Solidarität, die sich unter anderem in ökologischen Werthaltungen äußert. Nicht selten müssen Kompromisse gesucht werden, etwa im Zusammenhang mit den unterschiedlichen Wünschen der Gruppenmitglieder, mit Kompetenzen und Belastungsfähigkeiten in der altersgemischten Gruppenzusammensetzung oder beim sparsamen Verbrauch von Material.

Kompetenz (Bildung, Wissen, Befähigung): Im Situationsansatz wird die Entwicklung von Kompetenzen mit den Kindern gemeinsam entschieden oder aus dem Zusammenhang des gemeinsamen Tuns entwickelt. Es kann sich ergeben, dass mehrere Kinder das Gleiche tun, weil dieser Lernzuwachs für alle wichtig ist oder zum Gelingen des Projektes beiträgt, weil die Auseinandersetzung viele reizt oder einzelne sich von anderen anregen lassen. Sie lassen sich z.B. von der Idee anstecken, alle ein ähnliches Bild zu malen, um ihren Gedanken zu einem Thema Ausdruck zu geben. Oder: Erzieherin und die Gruppe der in die Schule kommenden Kinder haben entschieden, einen "Abschiedsausflug" mit den Eltern zu machen und am Grillfeuer Stockbrot herzustellen. Dafür braucht man einen Stock. Den wollen sie vorher im Wald suchen und beschnitzen. Natürlich wird erwartet, dass sich alle betroffenen Kinder an den Beschluss halten. Autonomie (Selbstbestimmung) heißt deshalb eben nicht, grundsätzlich nur das zu tun, wozu das Kind gerade Lust hat. Und Kompetenzentwicklung kann durchaus den Gruppenmitgliedern (wenn möglich lustvolle und selbst gewollte) Anstrengungsbereitschaft, Durchhaltevermögen und Frustrationstoleranz abverlangen.

1.2.2 Themen bearbeiten, die für die Kinder aktuell und von Bedeutung sind

Dass die Erzieherin für die Auswahl von Projektthemen die Kinder beobachtet, welche Fragen und Gefühle sie zurzeit zu bewegen scheinen, wurde oben schon kurz beschrieben. Es wird deshalb Themen geben, die nur einen Teil der Gruppe betreffen (etwa Auseinandersetzung mit der Unsicherheit des nahen Schulbeginns). Andere Themen werden so gestaltet sein, dass zwar alle angesprochen werden, aber nur ein Teil der Kinder sich angesprochen fühlt. Auch mit einem einzelnen Kind kann ein Thema bearbeitet werden.

Oft werden Kleingruppen Teilaufgaben der Bearbeitung und Umsetzung übernehmen, z.B. beim Projekt "Wir bauen unser Biogemüse an". Oder es wird Projekte geben, bei denen sich

alle beteiligen, die Kleineren aber Hilfe von älteren Kindern benötigen. Ein Beispiel dafür wäre, wenn nicht für das Abschiedsfest der Schulkinder, sondern für das Sommerfest geplant wird, mit den Eltern Stockbrot am Grillfeuer zu backen, die Kleinen aber noch keinen Stock beschnitzen können. Oder die Gruppe will sich eine selbst gebaute Bällchenkiste herstellen. Die Älteren werden mehr Kastanien dafür sammeln als die Kleinen und am Bau der Kiste wird sich vielleicht nur eine Kleingruppe beteiligen.

Wichtig ist, dass die ausgewählten Themen wirklich von Bedeutung für die Kinder sind. Deshalb wird von Schlüsselsituationen gesprochen, nämlich von Situationen, in denen Kinder sich ihre Lebenswelt erweitern und neue Bildungsinhalte erschließen können. (Beachte den Teil "Missverständnis Situation" weiter unten.)

Erzieherinnen sind beim Situationsansatz zuweilen besorgt, dass die Kinder nicht genügend Anregungen in bestimmten Entwicklungsbereichen (Sachkompetenzen) erhalten, etwa im mathematischen oder naturwissenschaftlichen Bereich, worauf oft auch die Eltern großen Wert legen. Ein anregendes und vielfältiges Angebot von Spielmaterial drinnen und draußen kann den Kindern breite motivierende Anregung für entsprechende Auseinandersetzungen geben. Dabei kommt es allerdings nicht auf teures Spielmaterial an. Oft bietet einfaches Material bis hin zum so genannten "Zeug zum Spielen", das Kinder in der Natur oder auch im familiären Haushalt gesammelt haben, mehr Anregungen zu eigenständigen Ideen und Problemlösungen als teuer gekauftes "Lernmaterial". In den Projekten gibt es auch häufig Anlässe, gerade solche Entwicklungsbereiche einzubeziehen, die diese klassischen Kompetenzen unterstützen, etwa zu zählen und Mengen zu vergleichen, Natur zu beobachten und zu hinterfragen, mit kleinen unscheinbaren Tieren umzugehen und sie zu schützen - vom Regenwurm sie zur Spinne -, Pflanzen zu pflegen, Technik zu erproben und Menschen in ihrer Vielfalt und Einmaligkeit wahrzunehmen. Durch die vielen Gespräche im Situationsansatz kommt auch die Sprache nicht zu kurz. Im Gegenteil: Hier sprechen die Kinder, weil sie etwas mitzuteilen haben, und hören meist zu, weil die Mitteilung sie interessiert.

1.2.3 Nicht für die Kinder, sondern mit den Kindern planen und entscheiden

Erzieherinnen, die gewohnt sind, Lernaufträge aus der entsprechenden reichlichen Fachliteratur zu übernehmen und an die Kinder weiterzugeben, müssen sich für das Vorgehen nach dem Situationsansatz sehr umstellen. Sie müssen ihre Dominanz und Führung zurücknehmen, trotzdem aber die Fäden in der Hand behalten. Das sind keine leichten Gratwanderungen.

Es gibt zwar auch für den Situationsansatz Beispiele, wie in dem oben genannten Buch von Elke Heller. Solche Beschreibungen sind aber nicht nachzumachen. Sie konkretisieren das Vorgehen und geben ein Beispiel. Vielleicht können die Themen manchmal als Anregung dienen, um Schlüsselsituationen für die eigene Gruppe zu erkennen. Aber jede Gruppe und jede Situation ist einzigartig. Ein Team kann z.B. entscheiden, dass es ein im vergangenen Jahr bereits durchgeführtes Thema noch einmal mit der nächsten Teilgruppe erarbeiten will (sofern es für diese Kinder von auch Bedeutung und von ihnen erwünscht ist). Aber wenn die Erzieherin mit den Kindern und nicht für sie plant, wird das Projekt in der Analyse, den Zielen, dem Handeln und der Reflexion auf die individuelle Situation bezogen und wird deshalb immer anders verlaufen.

1.3 Hohe Anforderungen an Erzieherinnen

Der Situationsansatz stellt hohe Anforderungen an das Team und an jede einzelne Erzieherin:

- Beobachtung der Gruppe und der einzelnen Kinder ist die Voraussetzung für das pädagogische Handeln und begleitet den Prozess der Auseinandersetzung. Bei den Entscheidungen muss die Erzieherin die Kinder "vorlassen" und sich selbst zurückhalten, trotzdem aber über den Kindern stehen und der Gruppe sowie den einzelnen Bildungsprozessen Sicherheit bieten.
- Zugleich müssen die Erzieherinnen (noch?) gegen den gesellschaftlichen Strom schwimmen, denn der Markt überschwemmt mit seinen "Lernhilfen" die Einrichtungen und auch die Eltern. Das verlangt Überzeugungsarbeit gegenüber vielen Eltern und gegenüber der Öffentlichkeit, oft auch gegenüber dem Träger.
- Der Situationsansatz besteht auch nicht nur aus Projekten. Die übergeordneten Ziele des Situationsansatzes betreffen den gesamten Tag, vor allem das Freispiel drinnen und draußen, aber auch die sonstigen Tagesabschnitte wie die Mahlzeiten, die Dienste (an denen sich die Kinder weitmöglich beteiligen), sowie den sozialen Umgang miteinander bis hin zum Vorbildverhalten der Erzieherinnen. Die Selbstbestimmung der Kinder wird dazu führen, dass die Kinder eine Haltung erwerben, in der sie sich für das gemeinsame Spiel verantwortlich fühlen und Ideen in ihre Spiel- und Lernprozesse einbringen. Ob sie dabei die Regeln einhalten, bzw. im Detail erkennen, bedarf wieder der Beobachtung und der Unterstützung, etwa ob andere Kinder nicht unangemessen eingeschränkt werden oder ob mit Material wertschätzend umgegangen wird. Dabei entstehen wieder Gratwanderungen für die Erzieherin, bei denen sie spontan und oft schnell Entscheidungen treffen muss.

1.4 Missverständnisse bei der Umsetzung

Missverständnisse entstehen vor allem im Zusammenhang mit den Begriffen "Situation" und "Projekt"

1.4.1 Missverständnis Situation

Es gibt verschiedene Ansätze für die Frühpädagogik, die den Namen "Situation" in sich tragen, z.B. der Situationsorientierte Ansatz (Armin Krenz). Darauf einzugehen, wäre hier zu umfangreich. Genauere Informationen dazu sind zu finden bei Andreas Bergmann: "40 Jahre Situationsansatz und immer noch aktuell!? KiTa aktuell 3/2014" und in dem Buch von Christa Preisling: "Qualität von Anfang an" (2009). Deutlich machen will ich hier nur: Oft wird der Situationsansatz so ausgelegt, dass man spontan "situativ" auf Interessen von Kindern eingehen müsse, Fragen beantwortet und Gespräche darüber mit den Kindern führt. Aber das wäre zu wenig. Damit wird der Situationsansatz in seiner Breite und in seinem Bemühen, die Kinder in

sozial verantwortlicher Selbst- und Mitbestimmung zu stärken und in Solidarität zu unterstützen, nicht erfasst.

Beispiel: Wenn morgens ankommende Kinder fasziniert von einer Baustelle berichten, die sie auf ihrem Weg in der Nähe des Kindergartens gesehen haben, bieten die Erzieherinnen interessierten Kindern an, gemeinsam im Laufe des Vormittags dorthin zu gehen (vorausgesetzt, es ist personell möglich). Natürlich ist eine solche Reaktion zu empfehlen, aber sie ist eigentlich eine pädagogische Selbstverständlichkeit. Sie ist nicht der Situationsansatz.

Auch Abstimmungen - häufige Praxis, die partizipativ sein will - sind als zu flach anzusehen, um den Situationsansatz zu charakterisieren. Mitbestimmung besteht auch im Ernstnehmen der Kinder, im Zuhören, Eindenken in die Erlebnis- und Gefühlswelt der Kinder, im Auffangen ihrer Ideen in den Projekten und auch sonst im Alltag der Gruppe, in der Unterstützung ihres Umgangs miteinander, vor allem in den kleinen Spielgruppen im Freispiel, wenn einzelne Kinder Spielführung übernehmen und Konflikte im sozialen Umgang miteinander entstehen. Deshalb wird im Situationsansatz von den Schlüsselsituationen oder Schlüsselthemen gesprochen, d. h. von Lern- und Handlungsprozessen, die dazu beitragen, den Kindern "die Tür zur Lebenswelt aufzuschließen" (Heller 2010, S. 140) und die mehr sind als vordergründige Situationsanlässe.

1.4.2 Missverständnis Projekt

Ein Projekt bezeichnet als solches ein einmaliges Vorhaben, das aus mehreren Schritten besteht und bestimmte Ziele anstrebt. Mit Projekten zu arbeiten, bedeutet deshalb noch nicht, dass das Vorgehen sich um den Situationsansatz handelt. Es kommt darauf an, wie das Projekt entsteht, mit welchem Ziel das Thema aufgegriffen wird und wieweit Kinder bei Entscheidungen einbezogen werden. In jedem Projekt im Rahmen des Situationsansatzes kommt der Ablauf des Situationsansatzes als Ganzes zum Tragen: Erkunden - Entscheiden - Handeln - Nachdenken. Genaueres siehe Christa Preissing 2009, S. 133f.

2. Der Situationsansatz im Blick auf zukünftige Herausforderungen

Bildung und Erziehung von Kindern ist grundsätzlich auf ihre Zukunft ausgerichtet, aber nimmt natürlich ihre Gegenwart sehr ernst. Häufig wird in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass das Kind ein "Recht auf den heutigen Tag" hat. Bildungsziele müssen deshalb so ausgewählt werden, dass sie in der Gegenwart der Kinder für sie von Bedeutung sind, aber zugleich den jungen Menschen für seine Zukunftsbewältigung stärken. Deshalb sollen sie sich an zukünftig voraussichtlich notwendigen Einstellungen, Werten, Verhaltensweisen und Lebensstilen orientieren. Das kann auch dann sein, wenn es bedeutet, dass die Kinder auf Kompetenzen vorbereitet und für sie gestärkt werden, die die Elterngeneration ihnen nicht vorlebt. Der junge Mensch ist in der Lage, die Vorgängergeneration zu überholen. Wenn dem nicht so wäre, sähe es schlecht mit der kulturellen Entwicklung aus.

Die Bearbeitung von Schlüsselthemen stärkt das Kind in der Gegenwart und für die Zukunft, weil sie das Kind motiviert und ihm Wege erschließt, sensibel für die eigene Unzufriedenheit

mit einer Situation zu werden, sie bewusst und differenziert wahrzunehmen und sie im Rahmen der eigenen Möglichkeiten zu verändern.

2.1 Bereitschaft und Kompetenz für Veränderungen

Der Lebensstil, wie wir ihn vor allem in den Industrieländern leben, kann in dieser Weise nicht fortgesetzt werden. Die zunehmenden globalen Krisen setzen dem eine Grenze. Auf einem endlichen Planeten ist endloses Wachstum einfach nicht möglich. In den kritischen Medien gibt es zahllose Informationen und Studien, die sich in den unterschiedlichsten Gebieten mit notwendigen gesellschaftlichen Veränderungen befassen. Die aufgeklärte Bevölkerung ist sich über die Notwendigkeit von Veränderungen insbesondere des Konsums auch bewusst. Zwischen Wissen und Verhalten gibt es aber Hürden, die nur schwer zu überwinden sind.

An diesen Hürden muss gearbeitet werden, unter anderem auch in der Bildung. Beispiele:

Konsum bietet den Menschen Wohlgefühl. Um von Konsum loszulassen, braucht der Mensch andere Quellen für sein Wohlgefühl. In allen Kulturen ist das immaterielle Geben und Nehmen in den Gemeinschaften, in denen der Mensch lebt, eine Quelle für Wohlgefühl.

Im Situationsansatz ist das Zusammenleben ein wichtiger Entwicklungsbereich. Das Gemeinschaftsgefühl und die Mitbestimmung bei den gemeinsamen Aktivitäten - von den Spielen in Kleingruppen im Freispiel bis zu den gemeinsamen Gruppenprojekten - bedeuten für die Kinder Dazugehören, Selbstbewusstsein und Wohlgefühl: Ein Stück Basisbildung für Zukunftsfähigkeit.

Die Notwendigkeit von Veränderungen erzeugt bei vielen Menschen Ängste. Dagegen bietet die Fortsetzung von Bestehendem Sicherheit und verspricht auch weniger Anstrengung. Kinder sind dagegen durchaus veränderungsbereit, denn sie sind neugierig auf Neues, haben ein hohes Lernbedürfnis und auch den Ehrgeiz, Herausforderungen zu meistern. Der Situationsansatz hat die Bereitschaft zur Veränderung im Konzept: Er regt die Gruppenmitglieder an, wahrzunehmen und bewusst zu machen, wo sie mit der bestehenden Situation nicht zufrieden sind, wo sie weiterkommen möchten, wo verborgene unangenehme Gefühle vorhanden und zu bearbeiten sind und wo und wie Situationen und Beziehungen verändert werden können um das Zusammenleben zu verbessern.

Zusammengefasst: Der Situationsansatz erhöht nicht nur die Fähigkeit, Veränderungen als notwendig zu erkennen (Wissen, Kenntnisse), sondern auch die Bereitschaft, Veränderungen anzunehmen (Handeln). Zudem stärkt er soziale Sicherheit und soziales Wohlgefühl, wodurch die Bearbeitung von als notwendig erkannten Veränderungen leichter wird. Darüber hinaus schult der Situationsansatz Kompetenzen, die für die Umsetzung der Veränderungen benötigt werden. Das bedeutet: Beim Vorgehen nach dem Situationsansatz lebt und handelt das Kind im Hier und Jetzt, aber stärkt sich zugleich in seinem Persönlichkeitsaufbau für die Herausforderungen in seiner Zukunft.

2.2 Global-soziales Gewissen in Bezug auf Zeit und Raum

Die globalen Krisen, die den Menschen die größten Sorgen machen, sind die Folgen der ausbeuterischen Behandlung des Planeten. Dazu gehören vor allem die Klimakrise, aber auch die Reduzierung der biologischen Vielfalt. (Ständig sterben Pflanzen und Tiere aus, auch wenn wir das in Europa wenig merken). Die Erschöpfung der sonstigen Ressourcen und die Verschmutzung von Boden und Wasser führen zu weiteren Krisen, die lebensbedrohend für Menschen sind und zu Kriegen führen können. Wenn davon die Rede ist, den Planeten regenerierbar (erneuerbar) zu erhalten, damit auch die nachfolgenden Generationen ein Leben mit Wahlmöglichkeiten haben, wird von nachhaltiger Entwicklung gesprochen.

Bildung für nachhaltige Entwicklung wird seit längerem von der UN international gefordert. Bereits 2002 hat sie zu einer internationalen Dekade "Bildung für nachhaltige Entwicklung" (2005-2014) aufgerufen, die nach Beendigung verlängert werden soll. Sie veranlasst die einzelnen Länder, in ihre Bildungsprogramme Nachhaltigkeit deutlich zu integrieren. In Deutschland wird von der Deutschen UNESCO-Kommission zu Projekten und Bildungsinhalten in allen Bildungseinrichtungen einschl. Frühpädagogik aufgerufen und angeregt. 2010 hat die deutsche UNESCO-Kommission einen Aufruf herausgebracht, der sich an Kitas und deren Entscheidungsträger wendet: "Zukunftsfähigkeit im Kindergarten vermitteln: Kinder stärken, nachhaltige Entwicklung befördern". Darin fordert sie, dass Nachhaltigkeit in Kindergärten deutlicher umgesetzt und gelebt wird. (www.bne-portal.de/elementarpaedagogik - dort an dritter Stelle). Dabei geht es nicht nur darum, Projekte zu ökologischer Nachhaltigkeit und sozialem Denken und Handeln mit den Kindern durchzuführen, sondern ihnen auch im Alltag entsprechende Werte zu vermitteln. Der Situationsansatz wird dort allerdings nicht erwähnt.

Dazu ein Beispiel aus meiner eigenen Erfahrung mit dem Situationsansatz:

Mein Sohn besuchte eine Tagesstätte, die nach dem Situationsansatz arbeitete. Eines Tages sah er, wie ich beim Hausputz eine Spinne tötete. "Nein!" rief er. "Du musst sie mit einem Glas und einem Stück Papier einfangen und raus ins Freie tragen! - Ich zeig es Dir!" Er begründete: "Spinnen fressen Mücken und sie sind Futter für Vögel!" Beeindruckt über sein Engagement und neugierig geworden sah ich mich in seiner Tagesstätte um und sprach mit der Erzieherin. Sie berichtete, dass sie Ekel und Ängste vor Spinnen bei Kindern beobachtet hatte und deshalb der Gruppe dieses Thema vorschlug. Kinder zeigten Interesse. Da Spinnen nicht gut zu beobachten sind, legten sie ein mit Tüll bedecktes Terrarium an. Die Erzieherin fand zum Glück in ihrem Keller eine große Spinne. Lebendige Mücken einzufangen, um die Spinne zu füttern, kostete sie einige Mühe und enorme Geschicklichkeit. Aber das Interesse der Kinder war geweckt, und zwar nicht nur an der Spinne, sondern darüber hinaus auch an anderen unscheinbaren Tieren und den Kreisläufen in der Natur. Zusätzliche Themenbereiche wurden einbezogen, z.B. Trickaufnahmen in Filmen, damit die Kinder durchschauten, wie durch vergrößerte Spinnen falsche Informationen gegeben und Ängste erzeugt werden können.

Nachhaltigkeit muss eingebunden sein in ein global-soziales Denken. Wenn wir - die Weltbevölkerung, insbesondere die Industrieländer -, blutige Kriege (und unblutige, aber eben auch tödliche Wirtschaftskriege) vermeiden oder wenigstens reduzieren wollen, müssen wir eine

globale Solidarität entwickeln. Da wir es zurzeit kaum schaffen, Solidarität über Landesgrenzen hinaus zu empfinden, ist das ein harter Brocken, der möglichst stark in der Bildung und Erziehung verankert werden muss.

In diesem Zusammenhang können wir viel von indigenen Völkern lernen, die noch eine natürliche ökologische Beziehung zum Erhalt der Fruchtbarkeit des Bodens haben, auf dem sie leben und von dem sie sich ernähren und versorgen. Edgar Morin, Präsident der Europäischen Agentur für Kultur der UNESCO, schreibt in seinem Buch „Die sieben Fundamente des Wissens für eine Erziehung der Zukunft“: „Die einzig wahre Globalisierung, die im Dienste der menschlichen Gattung stünde, wäre die des Verstehens, der intellektuellen und moralischen Solidarität der Menschheit. Die Kulturen müssen voneinander lernen, und die stolze abendländische Kultur, die als lehrende Kultur auftritt, muss auch eine lernende Kultur werden. Verstehen heißt auch, ohne Unterlass lernen und wieder-lernen.“ (Morin 2001, S. 126)

Zusammengefasst: Kinder können im Situationsansatz auf späteres nachhaltiges Wissen und Gewissen vorbereitet werden, indem sie sich in ihrer gegenwärtigen Situation mit nachhaltigen Themen auseinandersetzen, und zwar mit solchen Themen, die sie interessieren oder auch verunsichern und die sie durch den mitbestimmenden Lern- und Handlungsprozess handlungsfähiger machen. Die Wahl des Themas entspringt aus ihrem "Recht auf den heutigen Tag", nicht aus dem, was das Erwachsenwerden von ihnen fordern wird. Aber Inhalt und Form des Lernens stärken sie für die Zukunft. Dazu kommt, dass die Kinder im Situationsansatz von den Themen berührt sind und etwas gestalten können, deshalb stimmen die Lernprozesse die Kinder froh und haben eine anhaltende Wirkung.

2.3 Der Situationsansatz ist Basisbildung für Zukunftsfähigkeit

Um deutlich zu machen, dass die pädagogische Arbeit nach dem Situationsansatz tatsächlich für das Kind in seinen ersten Lebensjahren eine gute Basisbildung für Zukunftsfähigkeit bedeuten kann, zitiere ich aus der Darstellung einer Evaluationsstudie zum Situationsansatz. Sie wurde nicht mit dem Blick auf Zukunftsfähigkeit vorgenommen. Aber sie weist in diese Richtung. Sie wurde 1998 in den neuen Bundesländern nach einer dreijährigen Erprobungsphase des Situationsansatzes in Modellkindergärten von einer Forschergruppe der Universität Landau um Prof. Bernhard Wolf erstellt und veröffentlicht. Kinder aus zwölf Einrichtungen des Modellprojektes und Kinder aus 24 anderen Einrichtungen derselben Bundesländer wurden nach vorgegebenen Kriterien verglichen. Obwohl diese Kriterien letztlich konträr zum Situationsansatz lagen, erbrachten die Vergleiche erstaunliche Ergebnisse: "In sog. Diskriminanzanalysen von Forschungsergebnissen zu 137 untersuchten Kindern konnte hier mit ungewöhnlich hoher Treffsicherheit (81,7 Prozent) zugeordnet werden, ob diese Kinder in einer Modelleinrichtung oder in einer anderen Einrichtung gefördert worden waren; bei der Zuordnung der Untersuchungsergebnisse aus den 36 Einrichtungen gelang die anonyme Zuordnung der zwölf situationsorientiert arbeitenden Einrichtungen mit 100-prozentiger Sicherheit. Die Hauptunterscheidungsmerkmale, hinsichtlich derer sich die Kinder aus diesen Einrichtungen unterscheiden, können als zentrale Zielsetzungen des Ansatzes angesehen werden:

- Das Kind ist eigenaktiv und verfolgt konsequent den einmal eingeschlagenen Weg.
- Das Kind treibt aktiv und auf anregende Weise seine Themen voran.
- Das Kind trägt Konflikte aus.
- Die Kinder aus Modellversuchseinrichtungen unterschieden sich von den anderen v.a. dadurch, dass sie eher bei einer Sache blieben und selbst entschieden, was sie unternehmen wollten.
- Außerdem waren sie konfliktfähiger und zeigten sich aktiv und anregend in Gruppenprozessen.
- Die Kinder aus den Modelleinrichtungen machten bei Auseinandersetzungen andere Kinder auf Regeln und Normen eher aufmerksam, sie erkannten die Interessen anderer Kinder besser und konnten auch eigene Anliegen wirksamer vorbringen.
- Statistisch nachweisbar war ferner, dass diese Kinder Erfahrungen aus ihrem weiteren Umfeld ins Gruppengeschehen einbrachten, dass sie selbständig Experimente und Erkundungen unternahmen und auch Vorschläge machten, wie man ein Thema weiter bearbeiten kann; sie entwickelten häufiger eigene Spielideen und vereinbarten mit anderen Kindern Regeln." (Krug 2013, S. 9 f)

Diese Fähigkeiten werden den Kindern zu einer stabilen sozialen und handlungsfähigen Basisbildung mit auffällender Selbstwirksamkeitserwartung (der Überzeugung etwas bewirken zu können) verhelfen. Sie wurden erworben, als die Kinder erstmals einen Großteil ihres Tages in Gruppen mit gleichberechtigten altersähnlichen Gruppenmitgliedern verbrachten - wonach sie sich in diesem Alter sehr sehnen. Das heißt, der Situationsansatz hat ihr soziales Denken und Handeln grundlegend beeinflusst, hat ihnen Verantwortung im sozialen Zusammenhang vermittelt und ihre Handlungsfähigkeit - auch im Zusammenhang mit Partizipation - gestärkt.

Ich betone: Diese Evaluation hat nicht im Blick auf Fähigkeiten zur Bewältigung zukünftiger (globaler) Krisen und Herausforderungen stattgefunden. Das Ergebnis beweist aber, dass der Situationsansatz die Kinder in dieser Richtung auffallend stärkt.

3. Wissenschaftliche Erkenntnisse: Wie Lernen funktioniert

Neuere wissenschaftliche Erkenntnisse, wie Lernen funktioniert, machen deutlich, dass der Situationsansatz gut im Trend liegt, was Aktualität hinsichtlich Lernfähigkeit des Kindes betrifft. Als die Arbeitsgruppe um Jürgen Zimmer Anfang der 70er Jahre den Situationsansatz entworfen hat, waren diese Erkenntnisse noch nicht vorhanden, zumindest noch nicht in der Öffentlichkeit und nicht in der gleichen Weise wissenschaftlich erforscht und begründet.

3.1 Das Kind lernt, was ihm wichtig ist und wofür es sich begeistert

Gerald Hüther (Neurobiologe): setzt sich in seinem bekannten Buch "Was wir sind und was wir sein könnten" (2011) u. a. mit der Frage auseinander, wie ein Kind lernt. Er sagt, womit sich das Kind auseinandersetzt, hängt davon ab, was es für bedeutsam hält. Für bedeutsame Dinge wird es sich begeistern und nur das, wofür es sich begeistert, bleibt in seiner Erinnerung.

Dass der Mensch für sein Lernen motiviert sein muss, um sich in die Anstrengung des Lernens zu begeben, ist nicht neu. Deshalb beginnen die Lehrenden jede Lernsequenz mit einer Motivation. Und deshalb gibt es in der Schule die Noten und die Konkurrenz. In der Regel bemühen sich die Lehrenden um eine intrinsische Motivation. Intrinsisch ist die Motivation, wenn sie um seiner selbst willen vorgenommen wird, etwa wenn die Auseinandersetzung Spaß macht, aus Interesse entspringt oder wenn die Herausforderung reizt. Bei einer extrinsischen Motivation begibt man sich wegen einem außerhalb der Sache liegenden Vorteil in die Handlung, z.B. um jemanden zu erfreuen, um gelobt zu werden und vor den anderen gut dazustehen oder auch um Nachteile wie Strafen zu vermeiden. Konkurrenz und Noten sind extrinsische Druckmittel zur Motivation. Lehrende bemühen sich darum, zunächst eine intrinsische Motivation zu wecken.

Deshalb kommt es darauf an, dass die Erzieherin wahrnimmt, wofür die Kinder Lerninteresse zeigen, wofür sie sich begeistern und sich dabei vielleicht auch gegenseitig anstecken. Dafür noch ein Beispiel von den Erfahrungen meines Sohnes mit dem Situationsansatz:

Mein Sohn liebte seine nach dem Situationsansatz arbeitende Tagesstätte sehr. Anfang des zweiten Schuljahres besuchte er zu seiner Freude wieder einmal an einem Nachmittag seinen früheren Kindergarten. Es war Spätsommer und ein Jahr mit ungewöhnlich vielen Wespen, die es geradezu unmöglich machten, im Freien zu essen. Als ich meinen Sohn abholte, sagte er: "Sie reden gerade von Bienen. Das ist doch wichtig, oder?" Während ich an die Last dachte, die es bedeutet hatte, aus unserem Rollladenkasten das Wespennest entfernen zu lassen, sagte ich: "Ja, natürlich sind Bienen wichtig!" (Heute würde ich wahrscheinlich dabei an das Bienensterben denken und weniger an die Ähnlichkeit mit Wespen.) "Ja, siehst du!", sagte mein Sohn offensichtlich betrübt: "In der Schule lernen wir zwar lesen und schreiben, aber von etwas Wichtigem reden wir nie!"

Hüther argumentiert: "Unser Gehirn reagiert eben nicht auf das, was objektiv wichtig oder richtig ist, sondern nur auf das, was uns selbst aufgrund unserer eigenen, subjektiven Bewertung als wichtig und bedeutsam erscheint. Natürlich ist das am Anfang des Lebens besonders viel. (...) und jedes Mal kommt es dabei zur Aktivierung der emotionalen Zentren im Gehirn. Jeder dieser kleinen Begeisterungstürme führt gewissermaßen dazu, dass im Hirn die Gießkanne mit dem Dünger angestellt wird, der für alle Wachstums- und Umbauprozesse von neuronalen Netzwerken gebraucht wird." (Hüther 2011, S.94 f).

Im Situationsansatz versucht die Erzieherin diejenigen Themen herauszufiltern, die mehrere Kinder ihrer Gruppe bewegen und für sie bedeutsam sind. Das heißt, sie greift das vorhandene Lerninteresse der Kinder auf und beginnt deshalb von vorne herein mit einer großen Portion

intrinsischer Motivation. Sie wird das Interesse der Kinder und ihre Begeisterung an dem Thema im Laufe der Auseinandersetzung beachten und zu erfassen versuchen. Wenn die Kinder selbst daran mitarbeiten, wie sie sich mit dem Thema auseinandersetzen, wenn sie Vorschläge zur Auseinandersetzung machen (was im Situationsansatz ja grundsätzlich angestrebt wird), werden sie durch die Gruppenmitglieder bestärkt und zu weiteren Herausforderungen ange-regt. Die Beteiligten werden sich gegenseitig in ihrer Begeisterung anstecken. Das bedeutet, dass auch die Gruppenbeziehungen durch die Form des Miteinanders beeinflusst werden. In der Regel wird der Einfluss positiv auf die Stimmung der Gruppenmitglieder wirken. Er kann aber auch negative Auswirkungen haben, etwa durch Konkurrenzgefühle in der Gruppe. Die Erzieherin wird deshalb nicht nur die Beiträge der Kinder sowie den Lernzuwachs und die Mo-tivation der einzelnen Gruppenmitglieder beachten und unterstützen, sondern auch die Stim-mung in der Gruppe.

Hüther sagt, das zweite hohe Bedürfnis neben dem Wachsen ist die Bindung: "Für nichts lassen sich Menschen, auch schon als kleine Kinder, mehr begeistern als für das, was wir Glück nen-nen. Glücklich sind Menschen immer dann, wenn sie Gelegenheit bekommen, ihre beiden Grundbedürfnisse nach Verbundenheit und Nähe einerseits und nach Wachstum, Autonomie und Freiheit andererseits stillen zu können. Wenn sie also in der Gemeinschaft mit anderen über sich hinauswachsen können. Wer das erleben darf, ist glücklich." (Hüther 2011, S. 107) Der Situationsansatz bietet große Chancen, dass sich die Kinder nicht nur intensiv mit einem ihnen wichtig erscheinenden Thema auseinandersetzen, sondern auch, dass sie ihr gemeinsames Lernen als Bereicherung empfinden, sich als wachsend wahrnehmen und dabei die Ver-bundenheit im Gruppenprozess als glücklich machend erleben.

3.2 Kooperation scheint der Mensch von Geburt an mitzubringen

Der Mensch ist ein soziales Wesen. Ohne Bezug zu Menschen kann er nicht leben. Er braucht die Zugehörigkeit zu Gruppen und die Sicherheit innerhalb von Gruppen. Das Bedürfnis des Menschen nach Zugehörigkeit und Anerkennung in Gruppen formuliert Irene Klein, Pädagogin und Fortbildnerin, so: „Menschen sind so angelegt, dass sie einander zu ihrem Mensch-Werden brauchen. Sie stehen so eng miteinander im Zusammenhang, dass einer aus der Zuwendung des anderen lebt. Ich brauche die Anerkennung von anderen und die Zugehörigkeit zu an-de-rem, um zu leben. Menschen haben ein Grundbedürfnis nach Anerkennung und Zugehörigkeit. [...] Wenn andere mit mir einverstanden sind, kann ich selbst leichter mit mir einverstanden sein. Wenn andere mich wertvoll und wichtig finden, kann ich leichter an mich glauben. Kein Mensch kann wohl am Bewusstsein seines eigenen Wertes festhalten, wenn er nicht durch andere bestätigt wird.“ (Klein 1992, S. 20 ff) Das grundlegende Wohlfühl des Menschen wird von der Anerkennung, der Sicherheit und Zugehörigkeit stark geprägt, die er in den Gruppen erfährt, in denen er lebt und handelt.

Kinder haben ein hohes Bedürfnis zu Kontakten mit Gleich- und Ähnlichaltrigen. Bereits Säug-linge zeigen meist weniger Angst vor fremden Kindern als vor fremden Erwachsenen. Auf je-dem Spielplatz ist zu beobachten, wie bereits Kinder unter zwei Jahren von anderen Kindern

fasziniert sind, sie beobachten und oft vorsichtige Kontakte anbahnen. Natürlich provozieren sie auch, aber oft, um einen Kontakt zu erreichen.

Das Wohlgefühl in einer Gruppe und auch in Beziehungen mit einzelnen Menschen wird durch Kooperation gesteigert, während die Konkurrenz isoliert und gegenseitig abgrenzt.

Die Tagesstätte bietet den Kindern vor allem im Freispiel durch das Spiel in wechselnden Kleingruppen breite Möglichkeiten, mit Kooperation zu experimentieren. "Dabei erproben sie unterschiedliche Beiträge und Positionen. Sie experimentieren mit Kooperation und der Durchsetzung eigener Wünsche. Als zwei- und Dreijährige ordnen sie sich den Spielanregungen älterer Kinder meist unter und profitieren von den Spielideen der Gruppemitglieder. Jedes Jahr im Sommer verlässt ein Teil der Kinder den Kindergarten. Jüngere Kinder rücken nach. Diese jährlich sich verändernde Zusammensetzung der Gruppe trägt dazu bei, dass die Kinder in unterschiedliche Rollen innerhalb der Gesamtgruppe hineinwachsen und sie erproben können. Deshalb sind die Gruppenerfahrungen in der Kindergartenzeit für den weiteren Prozess der Rollenfindung und des Zusammenlebens in Gruppen für ein Kind überaus bedeutsam. Hier kann experimentiert werden und es werden Weichen gestellt." (Pausewang 2012, S. 123)

Michael Tomasello (Anthropologe und Verhaltensforscher) hat sich mit der Fähigkeit des Menschen zur Kooperation intensiv auseinandergesetzt. Seine Forschungen hat er in seinem Buch "Warum wir kooperieren" dargestellt und deutlich gemacht, dass bereits bei Kindern im Alter von sechs Monaten Kooperationsfähigkeit nachgewiesen werden kann. In dem Dokumentarfilm von Erwin Wagenhöfer "Alphabet - Angst oder Liebe", der Ende Oktober 2013 in die Kinos kam und sich mit dem Lernen des Kindes und dem heute fragwürdigen Schulsystem auseinandersetzt, wird dieses Experiment mit Kindern in unterschiedlichem Alter, beginnend mit sechs Monaten gezeigt. Mit zunehmenden Alter identifizieren sich die Kinder auffallend deutlicher mit konkurrierendem Verhalten. Daraus schließt Tomasello, dass Kooperation wahrscheinlich angeboren ist, während Konkurrenz gelernt wird. Mathias Greffrath weist in einem Artikel in der Wochenzeitung DIE ZEIT mit dem Titel "Das Tier, das Wir sagt" auf die Wichtigkeit der Erkenntnisse von Tomasello hin und fasst am Ende seines Textes die Erkenntnisse von Tomasello so zusammen: "Keine » simple story« also, die Menschwerdung, wie Tomasello in einem seiner seltenen, populären Aufsätze in der New York Times anmerkte, aber diese nüchterne Sicht auf den Homo sapiens hat auch etwas Ermutigendes: Wenn die Fähigkeit zur Kooperation, die Freude an ihr, nicht erst mühsam herbeigezwungen werden muss, sondern uns als konstituierendes Merkmal innewohnt, dann muss man nicht scheitern an der Herausforderung, vor der unsere Gattung steht – ein gemeinsames, globales Wissen und Gewissen zu entwickeln. (Mathias Greffrath 2009, S. 3)

Der Situationsansatz, bei dem die Gemeinsamkeit, das Miteinander, der gegenseitige Einfluss und die gegenseitige Bestärkung im Mittelpunkt des Denkens, Handelns und der lernenden Auseinandersetzung stehen, bestärkt das einzelne Kind deshalb nicht nur durch das Wohlgefühl bei der lernenden Auseinandersetzung, sondern auch durch die Kooperation in den Lerngruppen. Die beiden Grundbedürfnisse des Menschen, insbesondere des Kindes, Verbundenheit und Wachstum, kommen bei diesem Vorgehen gemeinsam zum Tragen.

Natürlich bedeutet das nicht, dass die Tagesgestaltung im Situationsansatz immer in Harmonie ablaufen würde! Selbstverständlich gibt es Konflikte wie in allen Kindergruppen. Allerdings werden die Kinder in Konfliktbearbeitung deutlicher geschult als in anderen pädagogischen Ansätzen. (Siehe oben Kap. 2.3: Die Ergebnisse einer Evaluationsstudie des Situationsansatzes in den neuen Bundesländern.)

3.3 Kinder bilden sich gegenseitig

In ihrem starken Bedürfnis nach sozialen Kontakten mit Gleich- und Ähnlichaltrigen bilden sich Kinder natürlich auch gegenseitig. Gerade bei sozialen Kompetenzen ist der gegenseitige Einfluss sehr intensiv. Allerdings muss er nicht immer förderlich für alle Gruppenmitglieder sein. Kinder haben im Umgang miteinander viel zu lernen: Sie entwickeln Ideen und geben sie in die Gruppe weiter, müssen aber auch die Ideen und Einwände der anderen Kinder annehmen; sie setzen sich für eigene Rechte ein, müssen aber auch die Rechte der anderen anerkennen und einbeziehen; sie üben Kritik, sollen dabei die anderen aber möglichst nicht abwerten und klein machen. Eine gute Spielführung in kleinen Gruppen verlangt überhaupt hohe soziale Kompetenzen: eigene Spielideen mit Begeisterung ausstrahlen, aber auch Ideen der anderen einbeziehen, gute Kompromisse finden, die Stimmung der Gruppe und bei den einzelnen Mitspielern wahrnehmen, abflachender Spielfreude wieder Leben geben oder das Spiel zum angemessenen Zeitpunkt beenden und vieles mehr.

Nach außen wirken die kleinen Spielgruppen im Freispiel oft harmonisch. Erst bei genauem Hinsehen erkennen Erzieherinnen z. B., dass ein einzelnes Kind oder mehrere sich einer dominanten Spielführung unterordnen, weil es ihnen wichtiger ist, dazu zu gehören, als ausgeschlossen zu werden. Das kann in einzelnen Fällen gut für ein Kind sein, damit es eigenes ungünstiges soziales Verhalten umpolt. Es kann aber auch schädlich für seine Entwicklung sein, wenn es zum Beispiel in der untergeordneten Rolle mit geringem Selbstbewusstsein hängen bleibt und nicht in seiner Mitbestimmung wachsen kann, weil es den Ausschluss und die Außenseiterposition zu sehr fürchtet.

Erzieherinnen werden bei der Arbeit nach dem Situationsansatz, der das soziale Lernen so deutlich in den Mittelpunkt stellt, die sozialen Kompetenzen der einzelnen Kinder besonders beachten, werden die Gruppenmitglieder in ihrem Umgang miteinander beobachten und stärkend unterstützen, und zwar nicht nur in den Projekten, sondern auch im Freispiel drinnen und draußen und im sonstigen Verlauf des Alltags.

Die psychologisch-pädagogischen Forschung hat auf dem Gebiet der gegenseitigen Bildung von Kindern noch eine Lücke. (Siehe Brandes 2008)

4. Kritik an der heutigen (schulischen) Bildung

Gesellschaftliche Entwicklung und wissenschaftliche Erkenntnisse führen grundsätzlich zu einer kontinuierlichen Veränderung der Bildung. Im Augenblick fällt eine deutliche und heftige Kritik am schulischen Bildungssystem auf, die sich auch auf die Kita übertragen lässt.

4.1 (Schul)bildung ist nicht zeitgemäß und entspricht nicht dem Lernbedürfnis des jungen Menschen

Insbesondere zwei breit bekannt gewordene Veröffentlichungen verlangen ein grundsätzlich anderes Schulsystem: Das Buch von Richard David Precht: "Anna, die Schule und der liebe Gott - Der Verrat des Bildungssystems an unseren Kindern" (2013) und der Dokumentarfilm von Erwin Wagenhöfer: "Alphabet - Angst oder Liebe", der Ende Oktober 2013 in die Kinos kam. Insbesondere Precht hat mit seinen Ansichten in den Printmedien und in mehreren Talkshows zu zahlreichen Kommentaren und Diskussionen geführt. Natürlich gab es Kritik in ähnlicher Richtung auch schon vor Jahren. Beispiele sind vor allem Ivan Illich: "Entschulung der Gesellschaft" 1971 oder Marianne Gronemeyer: "Lernen mit beschränkter Haftung - Über das Scheitern in der Schule" 1996. Es bleibt zu hoffen, dass die jetzige Kritik ernsthafte Veränderungen in Schule und Kitas hervorruft.

Zum Einen wird in den beiden genannten Quellen deutlich gemacht - übrigens auch vom Neurologen Gerald Hüther -, dass das Schulsystem noch an Bildungszielen der frühen Industrialisierung festhält, als man Arbeitnehmer benötigte, die nicht mehr handwerkliche oder landwirtschaftliche Arbeit betrieben, sondern arbeitsteilige Produktionsprozesse zu übernehmen hatten. Heute werden gleichförmige Arbeitsbereiche weitgehend von Computern erledigt. Stattdessen braucht man Menschen, die Probleme erkennen und ideenreich sowie lösungsorientiert denken und handeln.

Zudem verlangt das sich so schnell verändernde Arbeits- und Privatleben, dass die Menschen lernfähig bleiben, und zwar wenn möglich mit Lernfreude. Die Krisenbewältigung braucht Menschen, die sich auf Veränderungen einlassen und mit Mut neue Herausforderungen anpacken. Dazu trägt das konkurrenzbetonte und Angst machende schulische Lernen wenig bei, sondern erdrückt häufig die naturgegebene Lernfreude des jungen Menschen. Konkurrenz- und Versagensängste, Misserfolge, Überforderung und mangelnde Zeit für eigene individuelle Lerninteressen reduzieren die Lernfreude und mit ihr die Lernfähigkeit der Kinder und Jugendlichen. Dazu kommen viele Lerninhalte, die dem alltäglichen Leben des Kindes fremd sind und deshalb keine Begeisterung auslösen können. Richard David Precht verlangt beispielsweise spätestens nach dem Erlernen der Grundlagen in den Kulturtechniken Lesen, Schreiben, Rechnen - spätestens in der sechsten Klasse - eine weitgehende Auflösung des Lernens in Klassen. Stattdessen sollen den Jugendlichen Kurse angeboten werden, die die Schüler wählen können. Sie haben dadurch die Möglichkeit, über den zeitlichen Einsatz von Pflichtteilen des schulischen Lernens wie Mathematik, Sprachen, Naturwissenschaften selbst teilweise zu bestimmen und ansonsten Themen auswählen zu können, die darüber hinaus ihr Interesse betreffen. Au-

ßerdem muss Konkurrenz reduziert und durch kooperative Lernformen ersetzt werden. In ersten noch sehr zaghaften Ansätzen wird eine in diese Richtung gehende Schulreform durch z. B. integrative Modelle erprobt.

4.2 Übertragung der Bildungskritik auf die Kita - der Situationsansatz als Gegenvorschlag

Insbesondere durch die PISA-Vergleiche hat sich eine stärker konkurrenzbetonte Vorgehensweise auch in die Elementarstufe - die Kitas - eingeschlichen. Der Markt ist überschwemmt von Arbeitsblättern und Lernaufgaben, in denen die Kinder Aufgaben zu lösen haben. Diese enthalten meist nur jeweils ein richtiges Ergebnis, sind also für Kinder und Eltern vergleichbar und konkurrenzbetont. Die psychologische Erkenntnis, dass nicht der Blick auf die Defizite, sondern der Blick auf die Stärken eines Kindes sein Lernen und seine Selbstwirksamkeitserwartung fördern, ist geradezu in Vergessenheit geraten. Erzieherinnen mussten weitgehend mit dieser Entwicklung mitschwimmen, weil sie sich bei ihrer Arbeitsbelastung den PISA-Ergebnissen, dem gesellschaftlichen Trend und den Erwartungen der Eltern nicht entgegen stellen konnten. Protestierende Literatur, die leider sehr spät aufkam, wandte sich vor allem an die Eltern und konnte nur wenig greifen, etwa Wolfgang Bergmann mit: "Lasst eure Kinder in Ruhe! - Gegen den Förderwahn in der Erziehung" 2011.

5. Der Situationsansatz: Eine gute Alternative für zukunftsfähige Bildung, allerdings mit Hürden

Der Situationsansatz ist eine bereits seit 40 Jahren erprobte Alternative zu konkurrenzbetonten Lernformen in der Frühpädagogik. Nachweislich unterstützt er Kompetenzen der Kinder, die sie benötigen werden, um Herausforderungen ihrer Zukunft kompetenter zu meistern. Allerdings verlangt er eine differenziertere pädagogische Arbeit, die sowohl auf das einzelne Kind als auch auf jede Gruppe individueller eingeht und die Zusammenarbeit mit den Eltern intensiviert. Der Situationsansatz benötigt deshalb einen besseren Personalschlüssel, er muss zudem deutlich in den Berufsausbildungen verankert und durch Fortbildungen unterstützt und aktualisiert werden. Der Situationsansatz bedeutet eine höhere Qualifikation der pädagogischen Fachkräfte, insbesondere, wenn er auch den Zukunftsblick einbezieht.

Über die mangelhafte und ungenügende Finanzierung der so überaus wichtigen Bildung vom Kleinkind bis einschließlich zur Berufsausbildung in Deutschland braucht hier nicht diskutiert zu werden. Erzieherinnen erfahren die zu knappe Finanzierung vor allem am kärglichen Personalschlüssel und den überfordernden Arbeitsbedingungen.

5.1 Zusammenfassung der Kompetenzen, die durch den Situationsansatz gestärkt werden

1. Der Situationsansatz unterstützt die Lust am Lernen, weil das Team die Themen von den Lebenssituationen und Lerninteressen der Gruppenmitglieder ableitet. Die Kinder setzen sich mit solchen Inhalten auseinander, die sie gedanklich fesseln, die sie neugierig machen, manchmal auch beunruhigen, aber eben faszinieren und meistens auch Begeisterung versprechen. Der Situationsansatz birgt deshalb die Chance, Lernfreude der Kinder zu stärken und ihre Lernfähigkeit für ihr späteres Leben zu unterstützen.
2. Soziales Lernen und vor allem Kooperation und Wohlgefühl in der Gruppe stehen im Mittelpunkt bei den Auseinandersetzungen und der Suche nach Problemlösungen, und zwar bei Projekten, im Freispiel und auch im sonstigen Alltag. Der Situationsansatz unterstützt vor allem Gruppenfähigkeit. Er bietet dadurch die Möglichkeit, Kinder zu ersten Schritten in Richtung globaler Solidarität und Nachhaltigkeit zu motivieren und zu befähigen.
3. Das Team fängt solche Situationen der Gruppe auf, bei denen die Kinder allein nicht weiterkommen. Dadurch regt es die Kinder an und vermittelt Fähigkeiten, Situationen genauer zu erforschen, Anliegen zu formulieren, Problemlösungen zu suchen, Informationsquellen zu erschließen, Kooperationspartner zu finden und auch Ziele nicht vorschnell aufzugeben. Die lernende Auseinandersetzung des Kindes führt von Autonomie (immer in sozialem Kontext) über Partizipation zur Bereitschaft, sich bis hin in der Öffentlichkeit für eigene und gemeinsame Ziele einzusetzen. Der Situationsansatz stärkt demokratisches Denken und Handeln.

Das heißt, die Kinder setzen sich - sicher weitgehend lerninteressiert - mit Begebenheiten und Problemen aus ihrem Leben auseinander, ihr Lernen ist ideensuchend und ist an Problemlösung orientiert. Dabei nutzen sie die gegenseitige Unterstützung und die stark machende Kooperation. Also genau die Umsetzung dessen, was heutige schulische Bildungskritik fordert.

Natürlich wird es beim Vorgehen nach dem Situationsansatz auch oft Frustrationen geben, weil Versuche nicht gelingen, weil das Interesse der Kinder durch andere Einflüsse verflacht und sich die Erzieherinnen auch erst in diese Form der Anleitung zum Lernen einarbeiten müssen. Trotz Misserfolgen, Frustrationen oder Fehlern nicht aufzugeben, ist allerdings auch eine Voraussetzung, die die heutige Zukunft von den Kindern (und Erzieherinnen) mehr denn je verlangen wird.

5.2 Notwendige Veränderungen des Personalschlüssels und der Arbeitsbedingungen in Kitas

Mit dem augenblicklichen Personalschlüssel ist der Situationsansatz nicht zufriedenstellend zu realisieren. Projekte sind ohne längeren Vorlauf nicht zu machen: Beobachtung der Kinder, häufig Rücksprachen mit Eltern und vielleicht kompetenten Fachleuten, Besorgung von Materialien und einiges mehr gehen der eigentlichen Arbeit mit den Kindern voraus. Während der

Bearbeitung entstehen neue Aufgaben, Prozesse verändern sich, manche Vorarbeiten sind nicht mehr aktuell, andere entstehen neu und müssen organisiert werden. Erzieherinnen benötigen Zeit für Absprachen im Team, für Dokumentation und Reflexionen ihrer Arbeit. Die Moderationsrolle der PädagogInnen verlangt gegenseitige Beobachtung und Austausch.

Das Freispiel erfordert zusätzliche Beobachtung, um das soziale Miteinander und die gegenseitige Bildung der Kinder zu beobachten und zu unterstützen. Bei den immer wieder entstehenden Gratwanderungen zwischen Selbstbestimmung der Gruppenmitglieder und dem Abwägen von zu setzenden Grenzen muss sich das Gruppenteam beraten und gegenseitig stärken und vielleicht auch die Thematik vom Gruppenteam ins Großteam tragen, um Sicherheit zu finden und den Kindern gruppenübergreifende Klarheit zu bieten. Auch für den Mut, sich an neue Themen zu wagen und Ideen umzusetzen, wird neben Sachinformationen häufig Beratung eingeholt werden müssen.

Der Situationsansatz beeinflusst auch nicht nur das pädagogische Handeln der Erzieherinnen, sondern wirkt sich auch auf deren eigenes Leben und das Miteinander im Team aus: Hierarchische Team-Strukturen werden ins Bewusstsein geholt, in Gesprächen problematisiert und bearbeitet. Zurückhaltende Teammitglieder werden wenn möglich zu Gedanken und Ideen angeregt und vielleicht auch dazu einfühlsam herausgefordert. Im Team muss Partizipation gelebt werden, damit die Teammitglieder Mitbestimmung verinnerlichen, um sie überzeugend mit der Gruppe leben zu können. Die Zusammenarbeit mit den Eltern und die Öffentlichkeitsarbeit nehmen ebenfalls eine breite Zeit ein.

5.3 Zusätzliche Anforderungen an die Erzieherinnen durch die Arbeit mit Erwachsenen

Die meisten Erzieherinnen sind zu Beginn ihrer Berufsausbildung noch relativ jung, um sich in die Arbeit mit (meist wesentlich älteren) Erwachsenen einzudenken. Manche von ihnen haben den Beruf gewählt, weil sie mit Menschen arbeiten wollen, aber eben mit jungen Menschen, denn bei Erwachsenen fühlen sie sich nicht sicher genug. Die Arbeit mit Erwachsenen muss deshalb in der Berufsausbildung einen wichtigen Standort einnehmen. Darüber hinaus ist es notwendig, dass die Erzieherinnen nach ihrer Berufsausbildung auch bereits in den ersten Jahren ihrer beruflichen Arbeit an Fortbildungen zum Situationsansatz teilnehmen. Dabei werden sie auch Methoden der Arbeit mit Erwachsenen auffrischen und sich leichter an die Zusammenarbeit mit Eltern und an Öffentlichkeitsarbeit wagen.

5.3.1 Zusammenarbeit mit Eltern

Um das pädagogische Konzept des Situationsansatzes zu umreißen und zu konkretisieren, wurden 16 konzeptionelle Grundsätze formuliert. Der Grundsatz Nr. 13 konkretisiert die Zusammenarbeit mit den Eltern: "Eltern und Erzieherinnen sind Partner in der Betreuung, Bildung und Erziehung der Kinder." (Heller 2010, S. 133). Partnerschaft mit den Eltern in der Betreuung, Bildung und Erziehung des Kindes bedeutet, Eltern ernst zu nehmen, sie als Experten anzusehen, gegenseitig das eigene pädagogische Vorgehen offen zu legen, pädagogische Ziele zu ver-

gleichen und jeweils eigene Teilziele abzustimmen. Dabei werden die Erzieherinnen und Eltern oft auch unterschiedliche Standorte zu diskutieren und ggf. nach Kompromissen zu suchen haben. Zu der Auswahl und Entwicklung von Themen, die in der Gruppe bearbeitet werden, können manche Eltern mit Informationen, konkreter Unterstützung und mit notwendigen Materialien beitragen. Die intensive Zusammenarbeit mit den Eltern verlangt deshalb von den Erzieherinnen hohe soziale und kommunikative Fähigkeiten und beansprucht Zeit.

5.3.2 Öffentlichkeitsarbeit

Der konzeptionelle Grundsatz 14 des Situationsansatzes betrifft die Öffentlichkeitsarbeit: "Die Kindertagesstätte entwickelt enge Beziehungen zum sozialräumlichen Umfeld." (Heller 2010. S. 133). Das werden Erzieherinnen in unterschiedlicher Weise tun. Sie werden ihre Arbeit im Rahmen ihrer Möglichkeiten ins Umfeld hinein offen legen, denn Kinder sind ein wichtiger Teil des Gemeinwesens. Nachdem es in kleinen Gemeinden keine Schulen mehr gibt, weil sie zu größeren Schulen zusammengefasst wurden, ist die Kita in Dörfern und oft auch in Stadtteilen die einzige allgemeine Bildungseinrichtung für Kinder. Die Tagesstätte soll von der Bevölkerung wahrgenommen und in das Dorf oder den Stadtteil integriert werden.

Zugleich sollen aber auch die Kinder das Gemeinwesen kennen lernen, sollen sich als ein Teil des Gemeinwesens empfinden und - wenn immer sich Gelegenheiten ergeben - sich in das Umfeld einbringen. Das kann geschehen, indem die Gruppe häufig zu Erkundungen oder mit eigenen Beiträgen das Umfeld besucht, indem Eltern und Nachbarn eingeladen oder indem Berichte über die Arbeit veröffentlicht werden (Internet, am Eingang der Einrichtung, in Medien des Gemeinwesens, durch mündlichen und schriftlichen Austausch mit Vertretern und Gruppen aus dem Umfeld). Für diese Offenlegung muss vieles von Teammitgliedern übernommen werden. Manchmal gibt es aber auch Möglichkeiten, andere Fachleute einzubeziehen, Journalisten für Berichte in Zeitungen, zuweilen Eltern mit pädagogischen und kommunikativen Kompetenzen.

Öffentlichkeitsarbeit dürfte ebenso wie Zusammenarbeit mit den Eltern ein gefragtes Thema für Fortbildung sein.

5.4 Den Situationsansatz deutlicher in Berufsausbildung und Fortbildung integrieren

In der Berufsausbildung zur Erzieherin wird der Situationsansatz zurzeit in mehreren Bundesländern kaum bearbeitet. Er passt zwar durchaus in die Bildungspläne für Kindertageseinrichtungen, was Andreas Bergmann in Kita aktuell 3/2014 unter dem Titel "40 Jahre Situationsansatz und immer noch aktuell!?" überzeugend erläutert. Der Ansatz steht aber explizit nur in den Bildungsplänen von drei Bundesländern. In den Lehrplänen für die Berufsausbildung von Erzieherinnen steht er - wenn überhaupt - oft nur an untergeordneter Stelle.

Für jüngere Lehrkräfte bedeutet die Bearbeitung des Situationsansatzes im Unterricht, dass sie sich mit diesem Vorgehen auseinandersetzen und sich einarbeiten müssen. Das ist nicht ein-

fach. Der Situationsansatz wird leicht missverstanden (Siehe Kap. 1.4) und ist ohne praktische Erfahrungen nur schwer zu erfassen. Lehrkräfte brauchen deshalb Kontakt und Hospitationen in solchen Kitas, die ihn überzeugend umsetzen. Solange keine neuen Bildungspläne formuliert werden, die den Situationsansatz deutlich integrieren, besteht die Gefahr, dass er zu schwach, zu missverständlich, nur angerissen oder gar nicht in der Ausbildung für sozialpädagogische Fachkräfte vermittelt wird. Das bedeutet: Auch die zuständigen Ministerien müssen sich mit diesem Modell auseinandersetzen und müssen von allen Ausbildungen für sozialpädagogische Berufe verlangen, den Situationsansatz in die Berufsausbildung zu integrieren.

Erzieherinnen, die sich in ihrer Berufsausbildung intensiv mit dem Situationsansatz auseinandergesetzt haben und ihn in ihren Lerngruppen in der Ausbildung selbst auf die eigene berufliche Ebene übertragen und konkret erprobt sowie im Berufspraktikum erfahren haben, werden später weitgehend in der Lage sein, ihn in der sozialpädagogischen Arbeit in ihren Einrichtungen umzusetzen und zu leben.

Die Fortbildung muss den Situationsansatz ebenfalls wieder mehr einbeziehen. Bereits seit Jahren gibt es - vom ISTA in Berlin, initiiert - die berufsbegleitende Weiterbildung zur "Fachkraft für den Situationsansatz" mit einem abschließenden Zertifikat. Erzieherinnen wollen sich allerdings leider oft nicht (oder zunächst nicht) auf eine Weiterbildung einlassen, die nicht in einem Block abgeschlossen ist, sondern sich in Bildungsphasen über eine längere Zeit erstreckt. Deshalb sind auch kurze Fortbildungen und Auffrischungen sowie Aktualisierungen des Situationsansatzes notwendig. (Auskunft über Fortbildungen zum Situationsansatz: <http://www.inafu.org/ista/> oder www.situationsansatz.jimdo.com). In jedem Fall müssen sowohl die längeren intensiven Zusatzausbildungen als auch kurze Fortbildungen in den üblichen dezentralen Fortbildungszentren kontinuierlich viel mehr als bisher angeboten und finanziert werden.

6. Fazit: Den Situationsansatz wieder flächendeckend einführen und mit Leben füllen

Der Situationsansatz - vor 40 Jahren entworfen und in den Kitas umgesetzt und erprobt, aber leider wieder ziemlich vergessen -, hat heute eine signifikante Aktualität gewonnen:

1. Er entspricht dem naturgegebenen hohen Lernbedürfnis des Kindes: Er ermöglicht ihm, sich mit Situationen und Themen, die ihm das Leben bietet und die es lernbegierig oder auch unsicher machen, auseinander zu setzen, sie zu erforschen und dadurch handlungsfähiger zu werden. Solche Themen erscheinen dem Kind als bedeutend, sie können es faszinieren und begeistern. Mit dieser Lernlust und den lebensbezogenen Lernerfolgen festigt es seinen Lernzuwachs und erhält eine starke und lustbetonte Lernmotivation.
2. Die gemeinsame Auseinandersetzung mit hoher Partizipation in einer Gruppe mit ähnlichen, zugleich aber vielfältig unterschiedlichen Gruppenmitgliedern stellt soziales Lernen in den Mittelpunkt. Das entspricht dem Bedürfnis des Kindes und bedeutet, dass

nicht nur der Lerninhalt, sondern auch das Miteinander das einzelne Kind fasziniert und seinem Kompetenzzuwachs Bedeutung und Wichtigkeit vermittelt.

3. Für die Herausforderungen der Zukunft dürfte der Situationsansatz eine Bildung ermöglichen, die nach heutigen psychologischen und pädagogischen Erkenntnissen die besten Voraussetzungen bietet, das Kind für die zukünftigen Bewältigungen der individuellen und der globalen Krisen zu stärken. Weil die Tagesstätte für die meisten Kinder die erste Einrichtung ist, in der sie in Gruppen mit gleichberechtigten Mitgliedern gemeinsam leben und lernen, vermittelt der Situationsansatz Basislernen und stellt Weichen für die weitere Bildung.
4. Für die Schulbildung, die heute in ihrer Bildungsform in Kritik gerät, weil sie dem naturgegebenen Lernbedürfnis des jungen Menschen zu wenig entspricht und nicht genügend auf die Anforderungen der Zukunft vorbereitet, kann der Situationsansatz sinnvolle Anregung zu Reformen bieten. Außerdem bereitet die Kita mit dem Situationsansatz den Schulanfänger mit einer guten Bildungsbasis auf den Übergang zur Schule vor.

Deshalb: Der Situationsansatz muss wieder flächendeckend in den Kitas aller Bundesländer eingeführt werden. Sobald der Bedarf des pädagogischen Personals für den Rechtsanspruch der jüngeren Kinder auf den Kindergarten gedeckt ist, dürfen die Ausbildungsstätten für Erzieherinnen ihre Ausbildungsplätze nicht zurückfahren. Kitas benötigen einen höheren Personalschlüssel. Zudem brauchen sie differenzierter qualifiziertes Personal, denn in der frühen Kindheit wird die Basis für die weitere Bildung gelegt. Die Bildungspläne für die Ausbildung der Erzieherinnen sind vor etwa zehn Jahren bundesweit überarbeitet und teilweise von der Fächerstruktur in Module verändert worden. Eine Evaluierung und Überarbeitung ist dringend notwendig. Der Situationsansatz muss dabei deutlich einbezogen werden.

Literatur

Bergmann, Andreas: 40 Jahre Situationsansatz und immer noch aktuell!? KiTa aktuell 3/2014

Bergmann, Wolfgang: Lasst eure Kinder in Ruhe! - Gegen den Förderwahn in der Erziehung. Kösel-Verlag, München 2011

Brandes, Holger: Selbstbildung in Kindergruppen - Die Konstruktion sozialer Beziehungen. München, Ernst Reinhardt Verlag 2008

Gronemyer, Marianne: Lernen mit beschränkter Haftung - über das Scheitern der Schule. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1996

Heller, Elke (Hrsg.): Der Situationsansatz in der Praxis - Von Erzieherinnen für Erzieherinnen. Cornelsen Verlag Skriptor, Berlin 2010

Hüther, Gerald: Was wir sind und was wir sein könnten: Ein neurobiologischer Mutmacher. S. Fischer, Frankfurt am Main 2011

Illich, Ivan: Entschulung der Gesellschaft 1971

Krug, Marianne: 40 Jahre Situationsansatz - War's das? Handbuch für Erzieherinnen, Ausgabe 72, 04/2013

Morin, Edgar: Die sieben Fundamente des Wissens für eine Erziehung der Zukunft. Krämer, Hamburg 2001

Pausewang, Freya: Partizipation im Rahmen von Zukunftsfähigkeit. Handbuch für ErzieherInnen, Ausgabe 73, 06/2013

Pausewang, Freya: Im Freispiel das Kind für eine unbekannte Zukunft stärken - Wie geht das? Handbuch für Erzieherinnen, Ausgabe 72, 04/2013

Pausewang, Freya: Macht mich stark für meine Zukunft – Wie Eltern und Erzieherinnen die Kinder in der frühen Kindheit stärken können. Oekom Verlag, München 2012

Precht, Richard David: Anna, die Schule und der liebe Gott - Der Verrat des Bildungssystems an unseren Kindern. Goldmann, München 2013

Preissing, Christa/Boldaz-Hahn, Stefani (Hrsg.): Qualität von Anfang an. Cornelsen Scriptor, Berlin Düsseldorf 2009:

Preissing, Christa (Hrsg.): Qualität im Situationsansatz - Qualitätskriterien und Materialien für die Qualitätsentwicklung in Kindertageseinrichtungen. Beltz Verlag Weinheim, Basel, Berlin 2003

Tomasello, Michael: Warum wir kooperieren. Suhrkamp Verlag, Berlin 2010.

Uexküll, Jakob von: Das sind wir unseren Kindern schuldig. EVA/Europäische Verlagsanstalt, Hamburg 2007

Zimmer, Jürgen: Das kleine Handbuch zum Situationsansatz. Belt-Verlag, Weinheim und Basel 2000

Internet: (Zugriff Jan. 2014)

Deutsche UNESCO-Kommission: Bildung für nachhaltige Entwicklung: www.bne-portal.de/

Deutsche UNESCO-Kommission: Zukunftsfähigkeit im Kindergarten vermitteln: Kinder stärken, nachhaltige Entwicklung befördern. www.bne-portal.de/elementarpaedagogik , hier an dritter Stelle.

Greffrath, Mathias: Das Tier, das Wir sagt - Michael Tomasello sucht nach der Einzigartigkeit des Menschen und findet sie in dessen Kooperationsfähigkeit. In: DIE ZEIT. 8. April 2009: www.zeit.de/2009/16/PD-Tomasello

ISTA - Institut für den Situationsansatz in der Internationalen Akademie für innovative Pädagogik, Psychologie und Ökonomie gGmbH (INA) an der Freien Universität Berlin, www.ina-fu.org/ista/

Netzwerk Situationsansatz im Südwesten und anderswo: www.situationsansatz.jimdo.com

Dokumentarfilm von Erwin Wagenhöfer: Alphabet - Angst oder Liebe, Pandora Filmverleih, 2013

Die Autorin:

Freya Pausewang arbeitete als Erzieherin, Sozialpädagogin und Dozentin an einer Fachschule für Sozialpädagogik. Sie ist Autorin von Fachliteratur für die Ausbildung von Erzieherinnen und die Pädagogik in Kindertageseinrichtungen.

E-Mail: F.Pausewang@t-online.de